



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Das Liebesleben in der Natur

eine Entwicklungsgeschichte der Liebe

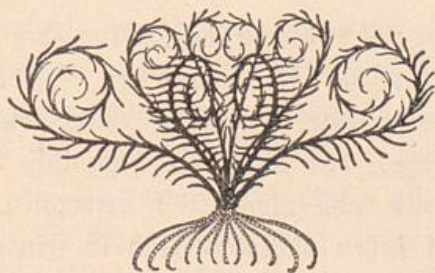
Bölsche, Wilhelm

Jena, 1904

Die Liebe der Regenwürmer. - Die Blutegel. - Zum Hermaphroditismus. - Der Gegensatz von Mann und Weib als Entwicklungsmoment. - Weiteres von der Ammenzeugung. - Der Seeigel. - Die abgestreifte ...

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47725](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47725)

Wie Münchhausen kühn mit seinem ganzen Schiff in den Bauch des Walfisches hineinsagelte, so ziehen unsere Biliputer einfach in ganzer Körpergröße als zielbewußte Pfadfinder auch in diese Tiefe hinab. Einmal vom Schlunde verschlungen, bleiben sie fortan darin. Sie siedeln sich fest an in den inneren Geschlechtsteilen des Weibes, dort, wo der Fruchthalter herabkommt und die Eier, der Befruchtung bedürftig und gewärtig, gerade vor ihren Sitz verfrachtet werden. Ob noch so winzig und der Größe nach selber eher Samentierchen als ganzen Männern gleich, sind sie jetzt natürlich am unfehlbar sicheren Fleck und dürfen die Befruchtung in aller Ruhe vollziehen: schützend wölbt sich ja der Riesenkörper des grünen Weibes über dem ganzen Akt und trennt die Männer wie die Brut von allen Unbilden des Meeres draußen, bis jedem Ei das nötige Scherflein der Vaterschaft zu teil geworden ist. Die fertigen Eier finden natürlich in der Folge den Weg ins Freie hinaus. Die kleinen Tannhäuser aber verharren bis an ihr Lebensende in der Frau Venus Berg.



Die Zoologen kagbalgen sich seit vielen Jahren, in welchen Käfig der großen Würmermenagerie die Bonellia eigentlich gehöre. Früher zählte man sie zu den sogenannten Sternwürmern, die sich den echten Würmern (also auch jenen Fadenwürmern wie Trichinen und Äschen) anschließen. Man setzte sie neben den sogenannten Priapulus, der seinen ominösen Namen der allerdings ziemlich kuriosen Façon verdankt. Heute glaubt man zu erkennen, daß die Bonellia ein stark degenerierter,

rückgebildeter Ringelwurm sei. So wären wir mit ihr schon in der obersten Würmergruppe, jenem dritten Haufen, von dem ich dir gesprochen habe.

Regenwurm und Blutegel sind hier daheim, vornehme Herren, wenn man aus dem wüsten Gewimmel da unten kommt.

Uns sind beide besonders vertraut, weil sie gleichsam Anteil haben an der menschlichen Kulturgeschichte. Der Blutegel wahrt seine Rolle in der Entwicklungsgeschichte der Medizin. Der Regenwurm aber, dieser stille Durchkriecher und Durchackerer des Erdreichs, der unablässig Erdkrumen nach oben bringt, bis er im Laufe der Zeiten die ganze Oberfläche seines Gebietes in die Tiefe vergraben und eine neue Fläche geschaffen hat: er ist seit Jahrtausenden der stille Helfer des Archäologen gewesen, durch seine Macht sind Mosaikböden und Säulenstümpfe, Münzen und Schmuckgegenstände in die Erde hinabgearbeitet und der Nachwelt erhalten worden. Das Liebesleben beider ähnelt sich stark und ist verhältnismäßig einfach.

Regenwurm wie Blutegel sind Zwitter oder Hermaphroditen von wahrhaft typischer Vollkommenheit. Jeder Wurm führt beide Geschlechtsapparate im Leibe. Aber du erinnerst dich des großen Gesetzes, das durch die organische Welt geht, des Gesetzes: du sollst dich nicht selbst befruchten. Auch Regenwurm und Egel stehen unerschütterlich in seinem Bann.

In der Kühle einer feuchten Nacht, wenn kein Feind sich regt, kein Lichtschein ihre augenlose und doch seltsam lichtempfindliche Kopfspitze schreckt, kriechen zwei Regenwürmer ganz aus der schwarzen Scholle hervor. Sie schlängeln sich dicht aneinander, doch so, daß die Vorderenden nach zwei entgegengesetzten Seiten angeln. Nun betrachte sie genau. Die ganzen Leiber sind zusammengesetzt aus den bekannten fleischroten Ringeln. Außerliche Unterschiede gewahrst du nicht, denn es ist ja nicht Mann und Weib, was du siehst, sondern jeder

Wurm ist beides zugleich. Könnten die verlebten Ringer aber jetzt kristallhell im Innern werden, so sähest du folgendes.

Im zehnten und elften Ringe jedes Leibes (vom Kopfe her gezählt, wo der Mund liegt) sitzen bei jedem zwei Paar Hoden (Samenerzeuger), die durch große Samenleiter sich im fünfzehnten Ring nach außen öffnen. In denselben Ringen, die die Hoden führen, finden sich aber auch bei jedem je ein Paar sogenannter Samentaschen, bereit, männlichen Samen von außen aufzunehmen und zur rechten Zeit den etwas weiter zurückgelegenen Eileitern zuzuführen, wo er die vom Eierstock herabsteigenden weiblichen Eier befruchten mag.

Jeder Zwitterwurm sucht sich also jetzt mit der kritischen Gegend des zehnten bis fünfzehnten Leibesringes so an seinen Widerpart anzudrängen, daß die eigene strohende Samenmündung auf die leere Samentasche des anderen und die eigene Samentasche gegen die fremde Samenmündung gepreßt wird. In der Erregung des Augenblicks beginnen die Hautdrüsen der betreffenden Ringe eine jäh eintrocknende Flüssigkeit abzusondern, die für die Dauer des Aktes eine Art von gemeinsamer Schwimmhose um die ganze Geschlechtsgegend beider bildet und das Paar auch äußerlich so fest verknüpft, als seien sie zeitweise wirklich zusammengewachsen. Unter dem Schutz dieser Bandage löst sich jetzt bei beiden die Samenflüssigkeit und fließt in die Samentaschen beider ein. Ist das Ganze vollzogen, so streift sich der zähe Ring auch alsbald wieder ab: jeder Wurm ist jetzt von seinem eigenen Samen befreit, trägt dafür aber ein Reservoir mit fremdem im Leibe, aus dem er nunmehr, da die Gefahr der eigentlichen Selbstbefruchtung beseitigt ist, nach Bedarf die eigenen weiblichen Eier selber befruchten darf.

Sehr ähnlich vollzieht sich der Liebesakt der Blutegel, bloß natürlich im Wasser. Das Blutegelpaar legt sich zur Frühlingszeit so aneinander, daß Kopf und Schwanz der beiden nach derselben Richtung schaut. Die besonderen Samentaschen

fehlen hier und der Same wird durch ein Begattungsglied wechselseitig unmittelbar in die weibliche Scheide eingeführt.

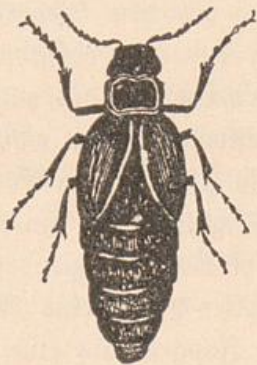
Willst du dir nach dem Muster höherer, nicht zwitterhaft gebauter Tiere ausmalen, daß auch bei diesen Zwittern beide Geschlechtsteile mit besonderen starken Empfindungen für den Akt ausgerüstet seien, so läßt sich nicht leugnen, daß in diesem Falle jeder Blutegel die doppelte Geschlechtsempfindung gleichzeitig an sich erfahren müßte, die gebende sowohl wie die empfangende.

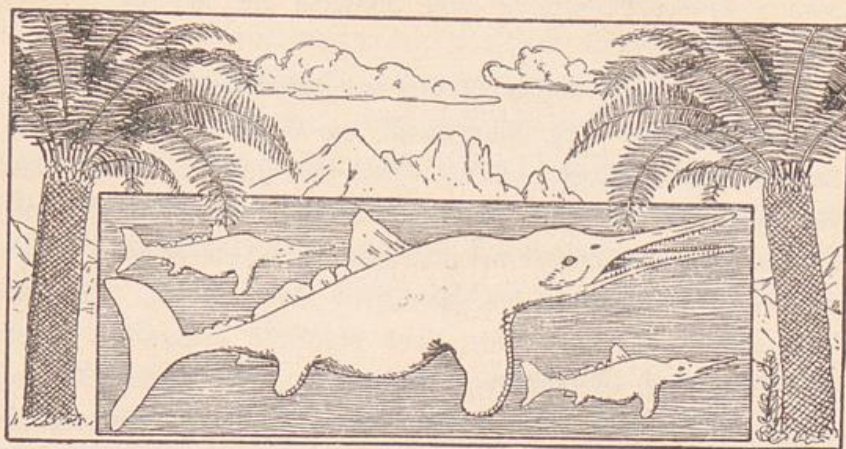
Man wird an den römischen Kaiser Heliogabalus erinnert, der in seiner kaiserlichen Berrücktheit einen Preis darauf setzte, wenn ihm einer zu seiner Männlichkeit noch den Besitz des Weiblichen im Sinne eigener Empfindung verschaffen könnte. Es unterliegt aber gar keiner Frage, daß die fundamentale Auseinanderreißung der Geschlechter, wie sie auch dieser gekrönte Narr als höheres Wirbeltier mit auf den Lebensweg bekommen hatte, eine der wichtigsten Voraussetzungen gerade höherer und idealerer Entwicklung gewesen ist, die wir sehr zu unserem Schaden wieder verleugnen würden. Der Hermaphroditismus ist eine Station der Liebe, die für uns schlechterdings hinter uns liegt und liegen muß. Sieh dir die Kunst an, von der man mit der Zeit hoffentlich immer mehr lernen wird, daß in ihr die eigentliche Naturgeschichte, die natürliche Entwicklungsgeschichte der Menschheit wie in einem hellen Spiegel uns vor Augen steht. Wie haben die Griechen sich noch abgequält, Hermaphroditen in Marmor zu formen, eine Idealgestalt, die Mann und Weib vereinigen sollte. Es ging nicht mehr, — was heraus kam, war eine Mißgeburt. Beim Blutegel ist es noch echte, aufwärts drängende Natur. Beim Menschen in den Tagen des Phidias ist es hoffnungslose Stückelei.

Auf dem Gegensatz von Weib und Mann, auf dieser einzigen Arbeitsteilung, die über das Individuum wirklich physisch hinausgriff auch noch beim vollkommensten Organis-

muß, ruht der Mensch in allen Wurzeln wie in allen Blüten seiner Kraft.

Willst du an diesen Dingen mit Zukunftsgedanken rütteln, so mußt du den Weg schon durch den Geist nehmen. Gewiß, im Geistesinne taucht vielleicht schon uns sichtbar ein schwaches Vormorgenrot auf, als könnte auch dieser Gegensatz sich noch einmal irgendwie wieder verschmelzen, nachdem er seine Arbeit an der Menschwerdung bis zur letzten Reize gethan. Aber das kann dann nicht im Sinne eines Rückfalls geschehen. Durch den Geist muß es wandern, in diesem oberen Stockwerk bloß könnte es sich vollziehen. Wenn es dann von da zum Körper zurückkehrt, wird alles ganz neu, ganz anders sein. Was ist aber vielleicht Körper, was sind all diese heutigen Begriffe in einer Zukunft, die im Geiste überhaupt weitergegangen ist, — selbst vielleicht nur wieder leere Hüllen der Vergangenheit, Hüllen, die die Entwicklung abgestreift hat, wie sie den Wurm abstreifen mußte, um zum Menschen zu gehen





Doch ich wollte dich eigentlich noch immer ein Stück weiter bei der Ammenzeugung und mehr oder minder verwandten Dingen halten, damit du dieses interessante Prinzip bis in alle seine philosophischen Tiefen auskosten möchtest.

Also: wir waren mit dem Liebesroman der Rhabditismutter glücklich bis zu der Eße vorgedrungen, wo die Fortpflanzung nicht bloß den Opfertod des mütterlichen Individuums als Notwendigkeit umschließt, sondern wo das Junge die Mutter einfach aufzehrt wie ein Hühnchen im Ei allmählich den gelben Nahrungsdotter in sich schluckt. Die inneren Organe der Mutter erschienen wie eine Art wohl ausgesparter erster Wegzehrung und die Haut der Mutter diente eine Weile zugleich noch als oberste Schuhhaut des Jungen, als eine Art Organ, das von der Mutter auf dieses überging.

Es läge nahe, sich mit noch etwas Steigerung nach dieser Richtung auszudenken, daß das Junge in diese Mutterhaut schließlich dauernd als in eine eigene hineinwüchse oder sonst das eine oder andere Organ der Mutter gleich mit übernehme. Das heißt: das läge nahe, wenn man sich das Tollste ausmalen will, was wohl in diesen Sachen noch denkbar ist.

Stelle dir ein Menschenweib vor. In ihm soll ein Kind wachsen. Das Kind bekommt schon im Mutterleibe Zähne und beginnt die Mutter auszufressen. Aber es frißt sie nicht ganz. Es läßt meinetwegen die Hände und das Gesicht übrig. Und es zieht diese Hände und dieses Gesicht so sich selber über, daß sie einfach mit ihm verwachsen, seine eigenen werden.

Du kennst die Geschichte, die heilig vom frommen Antonius von Padua und profan vom Edeln von Münchhausen erzählt wird: wie ein Bär sich von hinten in seinen Esel oder sein Roß, während der Reiter noch darauf sitzt, einfrißt, bis er schließlich das ganze arme Opfer heraus- und in sich hineingefressen hat und plötzlich an Stelle des Reittiers den Heiligen oder Ritter tragend selber im Zaum und Sattel steckt. Der Esel ist in unserem Falle die Mutter, der Bär das junge Tier und der Zaum die Nase der Mutter, bloß daß diese geradezu mit dem Jungen verwachsen soll, was so verrückt ist, daß selbst die Legende es für ihre verwöhntesten Kinder nicht zu erfinden wagte. Ich will dir aber das Tier vorstellen, wo mindestens etwas verblüffend Ähnliches passiert.

Freilich müssen wir da aus dem Reich der Würmer heraus!

Bitte rekapituliere dir noch einmal das Gerüst des höheren tierischen Stammbaums. Aus dem einfachen Urdarmtier, der Gasträa, kamen einerseits die Polypen, Medusen, Schwämme. Andererseits aber die Würmer, in drei Hauptgruppen: den Plattwürmern (Bandwürmer u. a.), den echten Würmern (Fadenwürmer wie die Trichinen u. v. a.) und den Ringelwürmern (Regenwurm).

Auf den Würmern stehen dann die vier höchsten Stämme des Tierreichs: die Weichtiere (Schnecken u. a.), die Gliedertiere (Krebse, Insekten u. a.), die Wirbeltiere (zu denen du selber samt Fisch, Vogel, Eidechse u. a. m. gehörst) und die sogenannten Stachelhäuter, als deren Typus dir der Seeigel und Seesterne vorschweben mögen. Alle vier großen Gruppen sind geschichtlich aus Würmern hervorgegangen, aber nicht hinter-

einander und auseinander, sondern nebeneinander. Niemals ist ein Seestern eine Muschel, eine Muschel ein Krebs, ein Krebs ein Fisch geworden. In jeder dieser großen Abteilungen ist vielmehr die Entwicklungsstufe des Wurms ganz für sich und eigensinnig weiter gewachsen. Eines Tages fanden sich nebeneinander auf der Erde Seesterne, Muscheln, Krebse und Fische, die dann jedes für sich wieder sich weiter entwickelten, ohne aber je nach oben zu wieder zusammen zu kommen. Aus dem Stamme, der (oberflächlich gesprochen) mit der Muschel einsetzt, ist als höchste Form der sogenannte Tintenfisch hervorgegangen. Vom Krebs aufwärts ist die Linie bis, sagen wir etwa, der Ameise gediehen. Der Fisch ist im Laufe der Jahrmillionen Mensch geworden. Am wenigsten aber sind die Seeigel und Seesterne in die Höhe gekommen, der Seestern ist selber so ziemlich die Spitze seines ganzen Entwicklungsastes geblieben.

Dieses Verhältnis: vier allesamt höhere, obwohl ungleich lange Parallelen auf einer gemeinsamen niederen Wurmbasis, mußst du dir in allem folgenden unausgesetzt vor Augen halten, um nicht in Konfusion zu kommen.

Nachdem wir die Würmer jetzt erledigt haben, habe ich dir aus all den vier oberen Parallelstämmen ein ganzes Dekamerone von Seestern-, Muschel-, Krebs- und Wirbeltier-Liebesgeschichten zu erzählen: es muß dir aber stets klar bleiben, daß wir im ganzen fortan vier Hauptromane verfolgen, deren Kapitel wohl in sich vielfach geschlossen hintereinander gehen, aber niemals von Roman zu Roman übergreifen.

Wir beginnen mit der Seesternlinie, da diese uns im angedeuteten Sinne zugleich in der Linie der gesteigerten Wundermären hält.

Stelle dir einen Seeigel vor, wie du ihn im Aquarium gesehen oder am Seestrande selber aufgelesen hast. Du begreifst sogleich, warum man diese ganze Tiergruppe die „Stachelhäuter“ getauft hat. Da liegt ein Tier vor dir, an-

zuschauen wie eine stachelige Frucht, ein Klumpen harter Schale mit scharfen Spitzen nach allen Seiten. Erst daran, daß das Ding sich bewegt, merkst du, daß es keine ins Meer gespielte wirkliche Kastanienfrucht, sondern ein Tier ist.

Bei genauerem Zuschauen entdeckst du wohl auch bei den meisten Sorten an den beiden Polen der Kugel je eine Art Pforte zum Innern. Die obere, der Nordpol der Stachelkugel, ist die After- und Geschlechtsöffnung, die untere der Mund. Und zwischen diesem After und Mund liegt kopfgestellt in der Schale thatächlich ein ganz gut entwickeltes Tier, das in vielem schon fortgeschrittener ist als ein Wurm. Am besten knüpfst du dir in Gedanken bei einem solchen Wurm an, denkst ihn dir zusammengewurschtelt, bis er eine Kugel bildet mit dem After oben und dem Maul unten, und denkst dir dann die weiche Haut durch Einlagerung von Kalkplättchen in einen harten Panzer verwandelt, auf dem zum weiteren Schutz noch bewegliche Stacheln sitzen. Die weiteren zoologischen Details kannst du dir für unseren Zweck schenken, sie sind entsprechend so absonderlichem Bau verwickelt genug.

Unsere tierische Stachelkastanie hat nun auch ihre Liebesgeschichte und zwar eine ausreichend kuriose.

Der italienische Fischer am Mittelmeer holt sich bestimmte Seeigel derselben Art heraus, andere wirft er fort. Jene kann er brauchen, er bricht ihre Schale auseinander und greift sich fünf traubige goldgelbe Gebilde darin, die er unter die Leckerbissen seiner Tafel zählt. Die gelben Dinger sind die Eierstöcke, und die ausgewählten Seeigel sind allesamt Weibchen. Die fortgemusterten hatten keine Eiertrauben und waren Männer. So siehst du: wir sind nach so vielerlei Zwitterei jetzt wieder im Gebiete fester Geschlechtstrennung.

Wenn der Vollmond seinen Silberduft über das träumende Meer streut, stößt in der Tiefe die weibliche Stachelkugel ihre reifen Eier ins Wasser hinaus, und die männliche gießt alsbald ihren Samen darüber, ohne daß eine eigentliche innere

Begattung stattfindet. Diese schlichteste Form der Geschlechts-
liebe, die natürlich nur im feuchten Element möglich ist, findest
du weit verbreitet im Mittelstoc des Tierreichs, und noch bei
den Fischen ist sie die Regel. In der offenen Flut treffen sich
Samenzelle und Eizelle zur Gründung eines neuen Stachelers.
Aber bis dieser fertig vor Augen steht, vollziehen sich noch die
befremdlichsten Sachen.

Aus der Verschmelzung von Samen und Ei bildet sich
ein winziges durchsichtiges Geschöpfchen, scheinbar völlig fertig
in seinem Bau, aber allem eher ähnlich als einem Stachelvieh
vom Hause Seeigel. Das gallertig weiche Körperchen besitzt
Mund, Darm und After und schwimmt mit Hilfe lebhaft be-
wegter Wimperhaare lustig im offenen Wasser umher. Dem
ganzen Bau nach muß man es für einen jungen, sich ent-
wickelnden Wurm halten, und wenn es eines Tages geschlechts-
reif würde und wieder junge, ähnliche Tiere erzeugte, wäre es
einfach gewissen Würmern unmittelbar anzureihen. Aber es wird
nicht geschlechtsreif.

Es entwickelt sich durch seltsame Spitzen und Auswüchse
zu einem Ding, das fast wie eine kleine Pickelhaube aussieht.
Und eines Tages knospet es im Innern dieser Pickelhaube: in
dem Hohlraum zwischen Leibestwand und Magen legt sich ein
ganz neues, seinem ganzen Bau nach total anders kon-
struiertes Tier an.

Die Pickelhaube war nichts als gleichsam erst ein „vor-
läufiges“ Individuum, in dem durch Knospung erst das eigent-
liche Geschöpf wächst.

Das knospende Enkelgeschöpf ist, wie sich bald erkennen
läßt, diesmal ein wirklicher kleiner Seeigel. Dieser dosen-
förmige Seeigel wächst im Innern der lebendigen Pickelhaube
so heran, daß er deren Magen in sich schließt. Er nimmt
ihn einfach in sich selber als eigenes Organ auf. Die Pickel-
haube, von ihrem eigenen Ernährungsorgan im eigenen Leibe
durch den aufwuchernden Zwischengast abgetrennt, verfällt na-

türlich, stirbt und sinkt schließlich eintrocknend wie eine welke Blüte von dem jungen Igel herunter. Münchhausens Bär steckt im Zaum! Der Seeigel, nach vollbrachter innerer Halbierung seiner „Mutter“ und im frohen Besitz des mütterlichen, fortgesetzt funktionsfähig erhaltenen Magens, kümmert sich wenig um das abfallende Gespenst: er frißt, wächst, vervollkommnet sich und wird endlich geschlechtsreif wie seine Großeltern waren.

Ich will hier nicht mit dir in die verwickelte zoologische Debatte eintreten, ob dieser märchenhafte Prozeß eine echte „Ammenzeugung“ wirklich im Sinne der Bandwurmgeschichte (mit der Pikelhaube als „Amme“) sei oder einen besonderen Namen verdiene. Hier sind die Meinungen heute noch keineswegs geklärt und die endgültige Entscheidung hängt wesentlich davon ab, wie man sich darwinistisch die ursprüngliche Entwicklung eines solchen Seeigels aus einem wurmähnlichen Tiere vorstellen will. Für den denkenden Naturforscher, der die „Geschichte“ der Tierwelt, den großen Zusammenhang des Stammbaumes der einzelnen Tiergruppen zu ergründen sucht, hat diese verzwickte Geschichte ja selbstverständlich äußerst lehrreiche Momente. Er erinnert sich an jenes große Grundgesetz der organischen Entwicklung, das in zahllosen Fällen den nachgeborenen Geschöpfen vorschreibt, im Ei, als Keim oder Larve noch einmal rasch die Formenreihe der Ahnen durchzulaufen. Der Mensch wird im Mutterleibe noch einmal ein fischähnliches Wesen mit flossenartigen Gliedmaßen und Kiemen am Halse. Der Frosch wird als Kaulquappe Fisch und Molch. So scheint es, muß der junge Seeigel erst noch einmal Wurm werden zum Zeugnis, daß seine Vorfahren Würmer waren. Das ist auf alle Fälle interessant und bemerkenswert genug, — die volle logische Enträtselung ist aber, wie du dir auch wohl denken kannst, dem Naturforscher eine harte Nuß, an der noch längere Zeit herumgeknaßt werden wird. Uns interessiert die Sache hier wesentlich in ihrem rein äußerlichen Hergang, — sie interessiert uns als neue Verzweigung im „Labyrinth“ des

Begriffs Individuum. Diese ganze Seeigelgeschichte, bis zur extremsten Ecke entwickelt, wo das Junge die Mutter oder Amme oder Über-Larve, oder wie du es nennen willst, nicht mehr bloß als fremdes Objekt frißt, sondern ihr ein Organ geradenweges fortnimmt und in sich selber hineinwachsen läßt: diese gruselige Historia, sollte sie nicht den Philosophen zum tiefsten Nachdenken über das Individuum überhaupt anregen?



Ja siehst du! Und hier lenkt unsere Betrachtung über so viel Bandwürmer, Leberegel, Nalwürmchen und schließlich Seeigel von selbst zu dem zurück, was ich dir über Unsterblichkeit gesagt habe.

Du hast nun Fälle genug gesehen, wo das eine Individuum thatsächlich rund aufgebraucht wurde zur Existenz des nächsten, — bis zu unserem Seeigel herab, wo das eine seinen Magen lassen mußte, damit das andere lebensfähig wurde. Nun sagst du wohl: was geht das alles den Menschen an, für den alle die Unsterblichkeitsgedanken doch eigentlich gebraut sind. Aber vergiß nicht, daß der Mensch ein Tier ist. Daß er als Wirbeltier letzten Endes auch aus solchen Würmern heraufgekommen ist. Und daß der Prozeß jener Ammenzeugung wahrscheinlich doch als Station auch in seiner Geschichte gelegen hat, wenn er auch heute als etwas Überwundenes von ihm schon abgestoßen ist.

Wann, so frage ich dich, soll in dieser Entwicklung das Individuum so wichtig geworden sein, daß es eine Unsterblichkeit verdiente über die einfache Umwandlung in seine Kinder hinaus? Oder wird es dir vor jenen handgreiflich groben Beispielen nicht klar, daß wir das ganze Problem des Indi-

viduums als unendlich viel verwickelter ansehen lernen müssen, als es unsere gewöhnlichen Phantasiezüge fassen?

Wir wirtschaften da offenbar philosophisch mit einem Begriff, der naturgeschichtlich sich in einen ganzen Rattenkönig von Einzelproblemen verwirrt. Du hast gut predigen: das Individuum soll unsterblich sein. Aber wenn dir nun allenthalben, je tiefer du ins Tier- und Pflanzenreich dringst, dieses Individuum selber unter den Händen fließt? Nicht zerfließt, wohl verstanden, im Tode, sondern zerfließt im Leben.

Eltern, in Kinder sich zerteilend, Kinder, in Eltern hineinwachsend, Eltern und Kinder sich vermengend bis in den Besitz eines Organs, wie des Magens, hinein überall Fluß, überall Übergang von Leben in Leben — und aus diesem ganzen Gewoge kommt nun eines Tages der Mensch selber herauf, Tier von ganz bestimmter Sorte noch in jeder Faser, ein Zellenkomplex, geschlechtlich zeugend mit Samenzellen und Eizellen, ein Wirbeltier, ein Säugetier, — es geht doch nicht an, daß wir für ihn Separaterfindungen machen, — was wir von ihm klügeln, das müssen wir auch da unten überall einpassen können.

Du zögerst, — du hast dir das alles bisher nicht mit solchen Thatsachen illustriert. Nun, verstehe mich recht. Ich will dir nichts zerstören, was dir lieb ist, was dir für dein Leben gleichsam nötig scheint. Ich möchte dir eben wirklich bloß Thatsachen geben, die Schlüsse magst du dir dann nach Bedarf selber ziehen. Nur das eine sollte dir klar werden. Du mußt das, was der Naturforscher dir liefert, hineinziehen in deine Spekulation. Du kannst da nicht vorübergehen wie der Pharisäer an dem wunden Mann, der in der Wüste lag. Du mußt dir reinen Wein darüber einschenken, daß der ganze konventionelle Unterbau deiner Ideen über Welt, Individuum, Ewigkeit, Unsterblichkeit, Leben, Tod, Ich, Du, Mutter, Kind und so fort dir überkommen ist aus Zeiten, die von den Resultaten unserer Naturforschung noch keine blasseste Ahnung hatten.

Auf diesem schlechten Unterbau ist oben allerdings wunderbar tief und groß weitergespekuliert worden, und der Glanz des Denkens hat das schlechte Fundament immer wieder vergessen lassen. Aber inzwischen ist die Forschung für sich unablässig still bei der Arbeit gewesen, um da unten neu zu mauern, und schließlich hat sie neu gemauert. Nun ist aber zu verlangen, daß das wenigstens respektiert werde.

Eine Menge Menschen meint freilich, alles Denken, alle Philosophie, aller große freie Flug sei im Moment selber dahin, wo dem Naturforscher dieses Recht eingeräumt wird. Das ist die höchste Thorheit. Was er liefert, ist an sich ja wieder absolut freies Material. Nur aufnehmen sollst du dieses Material. Was du damit machst, ist nach wie vor deine Sache. Baue dir die kühnsten Gedanken nach wie vor über das Individuum, ich wünsche dir alles Glück. Aber baue sie auf und mit dem neuen Material. Nimm die Ammenzeugung des Bandwurms von vorne herein in deine Rechnung — um bei dem Beispiel zu bleiben, obwohl es nur eins unter zahllosen ist — und dann wandere im übrigen auf Resultate los, wie du willst. Dann bist du Herr der Situation. Die Forschung ist dann der sichere Planet, der dich schützt und trägt. Im anderen Falle bleibt sie der dräuende Magnetberg, der dir immer und immer wieder die Nägel aus deinen philosophischen Schiffen zieht.

Den meisten geht es heute noch so. In ihr Denken stürzt die Naturforschung wie ein Klotz, den sie nicht zu regen wissen. Alles schäumt, kippt und erfäuft. Und doch ist sie das wirklich Ungeheure im guten Sinne, das unsere Zeit dir als eigenstes hinzugiebt, auf ihr wird dein Denken wie verjüngt aufblühen. Wohlverstanden: dein Denken in jedem Sinne. Mit Resultaten, so kühn, wie du dir nur träumen lassen willst. Auch im Problem des Individuums. Aus der ungeheuerlichen Komplizierung, die der Naturforscher auch ihm auf einmal giebt, mag seine ideelle Bewältigung erst recht wie ein junger Phönix auferstehen . . .

Einstweilen, damit du gleich noch eine hübsche Probe dazu erhältst, hier noch eine zweite Stachelhäutergeschichte.

Eine Liebesgeschichte eigentlich nur sehr bedingt, denn wenn sich's auch um Vermehrung handelt, so sieht die Sache doch schon mehr aus nach Ehescheidung. Ehescheidung mit dem besonderen Raffinement, das wohl noch kein moderner Sittenroman sich zu eigen gemacht hat: daß nämlich ein Wesen, er oder sie, sich von sich selber scheiden läßt.

Mir ist bisweilen, als sei solche Scheidung im eigenen Ich ein wünschenswertes Ziel für manche allzu konsequenten Individualisten unter uns Menschen.

Sie sperren sich ab gegen die Mitmenschen, und die Ehe ist ihnen ein Graus, weil sie sie vergewaltigen könnte in der individuellen Freiheit. Es liegt ein großer Gedanke in solchem Streben, wenn es rein auftritt. Aber wer ist stark genug dazu? Die Einsamkeit erscheint als neue Feuertaufe. Aber nun sitzt der Störenfried schließlich im innersten Ich selber, und du siehst den konsequenten Individualisten mit einer dunklen Sehnsucht auf der Wanderschaft, — der Sehnsucht: wenn mich doch einer jetzt nur noch in mir selbst von mir selber frei machte, mich von mir selber schiebe!

Umsonst! — Du magst im seelischen Sinne Stachelhäuter sein, so viel du willst: als Mensch glückt dir zwar noch, wie Busch sagt, der „eigene Sterbefall“ als letzte Wahl, aber nicht mehr die lebendige Selbstzerteilung. Da müßtest du schon wirklicher Stachelhäuter im zoologischen Sinne werden.

Du erinnerst dich der einzelligen Urtiere, die sich einfach dadurch fortpflanzten, daß sie in zwei oder mehr Stücke zerfielen. Für das Problem des Individuums, an dem wir eben so eifrig herumgenagt haben, ist das ja an sich schon eine hinreichend verwickelte Sache. Aber schließlich mag man sagen, es sei bei diesen niedrigsten Wesen eben der ganze Begriff Individuum noch so schwankend und die Natur der gleichzeitigen seelischen

Regungen so unerforscht, daß man nicht zuviel Schlüsse daran knüpfen sollte. Jetzt sieh dir aber folgenden Fall an.

Der nächste Verwandte des Seeigels ist der Seestern.

Auch ein Stachelhäuter, wenn schon ohne die runde stachelichte Fruchtschale des Igels. Habe ich dich beim Seeigel gebeten, dir einen dicken Wurm zu denken, den einer zum Klumpen in der Faust zerquetscht hat, so zerre dir jetzt in der Phantasie einen Wurm in Zacken auseinander, bis er ausschaut, als habe er fünf junge Würmer aus sich erzeugt, die aber unten noch mit ihm zusammenhängen und einen regelrechten Wurmstern erzeugten. Das Bild ist um so erlaubter, als Naturforscher ersten Ranges sich zeitweilig der Idee hingegen haben, es möchte der Seestern geschichtlich gerade so entstanden sein: durch Zusammenwachsen von fünf Einzelmurmern; die Hypothese ist allerdings heute wieder verlassen.

Ein solcher Seestern, in erwachsenem, geschlechtsreifem Zustande, ist nun ganz unzweideutig ein wohl entwickeltes, seelisch wie körperlich schlechterdings einheitliches „Individuum“. Seine Jugendentwicklung vollzog sich ähnlich wie beim Seeigel: auch er hat schon einmal seiner eigenen Mutteramme bei lebendigem Leibe den Magen fortstibitzt und den überflüssigen Mutterleib dann wie eine Nachtmütze sich vom Kopfe gestreift. Aber dann ist er „einheitlich“ geblieben in des Wortes striktester Bedeutung und ist, alles in allem gerechnet, einfach ein Individuum, wie du selber eins bist.

Obwohl ein solcher Seestern in der Form, wie man ihn am Strande findet, starr wie eine Apfelsinenschale erscheint, darf man sich doch nicht darüber täuschen, daß er sein ganz wohl entwickeltes tierisches Seelenleben zeigt. Ein komplizierter Nervenapparat mit einem großen Nervenring, von dem Nervenstränge strahlig ausgehen, zeigt ihn als straffe seelische Einheit. Im Gegensatz zu den meisten anderen Stachelhäutern besitzt er sogar deutlich erkennbare Augen in Gestalt lichtbrechender roter Punkte an den Spitzen der Arme. Weit entfernt, ein passiver

Gast aus den „Stillen im Meere“ zu sein, führt er ein echtes Raubtierleben da unten und überfällt und verspeißt kleine Krebse, Austern und Fische der purpurnen Tiefe nach Herzenslust. Und vollends bei einigen Arten findest du etwas, das vielleicht stärker als irgend etwas anderes diesen Eindruck des seelisch und körperlich gefestigten Individuums bewährt.

Der erwachsene weibliche Seestern, selbst einst hervorgegangen aus der rücksichtslosen Zerstörung seiner Ammenform, zeigt in unverkennbarer Weise gewisse Muttergefühle gegenüber seiner eigenen Nachkommenschaft. Wie eine brütende Gluckhenne siehst du im Versteck unter Steinen das Seesternweib mit gekrümmten Armen über seinen befruchteten Eiern und auskriechenden Jungen sitzen, — ein seltsames Bild und zugleich eine rührende erste Stufe der ungeheuren Leiter, die hoch in der Vergeistigung des Menschlichen mit dem Kinde an der Brust der Madonna gipfelt

Nun denn: dieses „gute Individuum“ bringt es gelegentlich trotz all seiner komplizierten Individualität fertig, sich wie eines jener organlosen Urtiere noch einmal in zwei Individuen auseinanderzuspalten. Unter den wildesten Zuckungen geht es auf einmal durch den ganzen Stern wie ein innerlicher Riß. Ein Teil der Sternarme will von dem anderen los. Aber er kann es nur so, daß auch das Mittelstück einfach zerhackt wird. Alles pläzt: Nervenstränge und Gefäße reißen, harte Gerüstteile brechen, ja der Magen wird aufgespalten und in zwei offene Hälften zerteilt. Buchstäblich siehst du dann wie im Liede „zur Rechten wie zur Linken einen halben Türken herunter sinken.“ Aber jede Hälfte lebt. War der Stern fünfstrahlig, so pflegt die eine Hälfte drei, die andere zwei Arme übrig zu behalten. Bei acht Armen wird auf vier zu vier, bei sechsen auf drei zu drei halbiert. Wenig später: und die grauenhafte Rißwunde verklebt zunächst und heilt dann in der Weise ganz aus, daß die fehlenden Teile sich bei jeder der beiden Hälften einfach neu bilden. Auch die auf jeder Seite fehlenden Arme

sprossen allmählich nach, so daß über kurz oder lang beide Individuen wieder „ganz“ sind.

Bloß: es sind halt zwei Individuen da statt des einen ursprünglichen. Nun versetze dich in die Individualseele dieses anfänglichen Seesterns vor der Teilung und mache die Teilung seelisch mit was soll das Tier „denken“ dabei? Wie lange soll es denken als „es“, als „Eins“, — und von wann ab sollen zwei Seelen ihr eigenes Denk-Ich bilden? Ist die Trennung ein „Tod“, bei der ein Individuum „stirbt“ — oder ist sie ein Schritt zu erweitertem Leben, eine Fortpflanzung, bei der das eine Individuum in eine höhere Form eingeht?

Vielleicht benutze die Muße eines Badeaufenthalts an der Nordsee, wo dir die Flut alle Tage große und kleine rote und gelbe Sternchen ihres blauen Wasserhimmels vor die Füße spült; einmal zum Nachdenken über diese Fragen. Verlaß dich darauf, daß sie dich weiterführen werden als viele Bände spekulativer Philosophie und Theologie, — einerlei, wohin du nun auch schließlich gelangen magst.

